

Spott-Revue

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 20

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

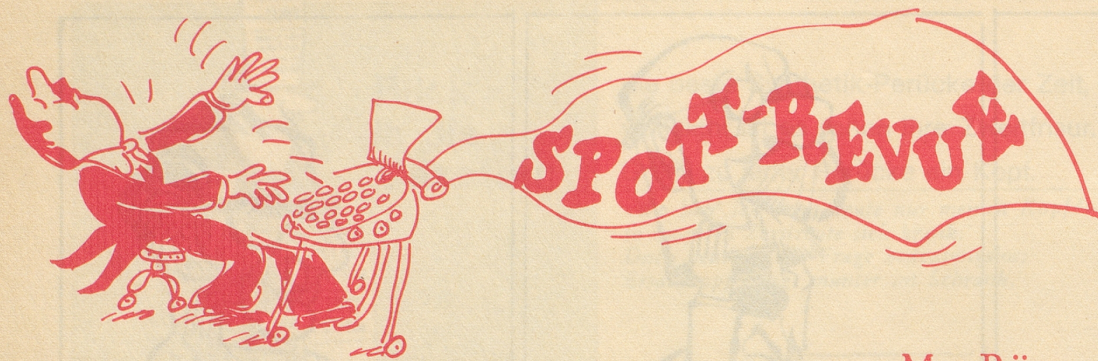
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



von Max Rüeger

Meine persönliche Währungskrise

Bundespräsident Rudolf Gnägi las ernst und gefasst vom Blatt. Am Abend des 9. Mai, einem vorsommerlich warmen Sonntag, teilte er uns via Radio und Fernsehen mit, der Bundesrat habe sich eingehend mit der internationalen Währungskrise befaßt.

Und kaum hatte man sich von dieser wahrhaft ungewöhnlichen Nachricht einigermaßen erholt, verkündete er den Beschluß, den Schweizer Franken um sieben Prozent aufzuwerten.

Gleichzeitig wandte sich im Deutschen Fernsehen Bundeskanzler Willy Brandt an seine «lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger», um die Freigabe der Wechselkurse durch die Bonner Regierung zu erläutern. Parallel dazu vernahm man von der Aufwertung des österreichischen Schillings um 5,05 Prozent und von der Freigabe des holländischen Guldenkurses.

In den Montagsblättern hatten dann die Wirtschaftsfachleute das Wort. Aus den einschlägigen Hauptstädten waren Korrespondenzberichte abgedruckt, man stellte mögliche Auswirkungen zur Diskussion, betrachtete die Lage aus den jeweiligen Optiken, jonglierte mit Milliarden, prägte uns die «Eindämmung der Dollarflut» ein, eine deutsche Sonntagszeitung vermerkte nicht ohne Sorge, Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller hätte seine frühlinghaft-gesunde Bräune im Gesicht weitgehend verloren, Tränensäcke prägten nun das blaß gewordene Antlitz des Politikers, und da machte ich mir natürlich schon meine Gedanken.

Die 7-Prozent-Aufwertung bewog mich, meine Frau zu einem vorher nicht kalkulierten Abendschoppen zu laden, den ich mühelos aus der Kursdifferenz bezahlen konnte.

Wir stürzten unser Fünfliber-Käseli und berechneten – schriftlich – den Gewinn. Und wir besprachen

erregt unsere halbwegs fixierten Ferienpläne.

Da ja Oesterreich ebenfalls «dem Schritt der Schweiz gefolgt» war, strichen wir als erstes den Badetrip an den Wolfgangsee.

Wo kriegen wir nun für das gleiche Geld am meisten mehr? In welchem Landstrich könnten wir, auf Grund der neuen währungspolitischen Weltlage, am ehesten auf die Belegung eines Campingplatzes verzichten und stattdessen ein Zimmer in einem netten Mittelklass-Hotel beziehen?

Reicht es da für Zimmer mit Bad – oder müssen wir, ohne wahnwitzig zu spekulieren, doch mit Etagen-Douche uns begnügen?

Wie wirken sich die Maßnahmen gegen die Währungskrise auf unsere Mitbringsel aus, die wir dem-

nächst für verschiedene Einladungen zu koordinieren haben?

Liegt es innerhalb unserer Möglichkeiten, Heidi und Jürg mit Tulpen aus Amsterdam zu erfreuen – werden wir meiner Schwiegermutter Brüsseler Spitzen auf den Geburtstagsstisch legen, oder bleibt's bei den vorgesehenen Glarner Buntdecken?

Keine der sintflutartig auf uns niederstürzenden Fragen konnten wir in den ersten Stunden des Gesprächs schlüssig beantworten.

Die Aufwertung hat uns verwirrt, verunsichert.

Wir beschlossen, uns an die Äußerungen führender in- und ausländischer Fachleute zu halten und die Entwicklung auf den Weltmärkten vorerst ohne Panik und dem Sinn für Realitäten zu beobachten.



Hilfe für Hilfe

Wer nicht ganz schwindelfrei ist, kommt seit einigen Monaten in regelmäßigen Abständen aus Torkelanfällen kaum heraus. Er verliert die Balance immer dann, wenn er Budget-Zahlen von den Olympischen Spielen zu München 1972 liest. Die Summen klettern und klettern, als hätten sie diverse Wintergebirgskurse der Schweizer Armee freiwillig absolviert.

So ist es wohl verständlich, daß das bundesdeutsche Volk aufgerufen wird, den Fünfringe-Planern unter die Arme zu greifen. Solches geschieht auf mannigfache Art.

Da lädt einmal Josef Neckermann zum Prominenten-Ball ein, und eilfertig hängen sich Stars Smoking und Abendrobe um.

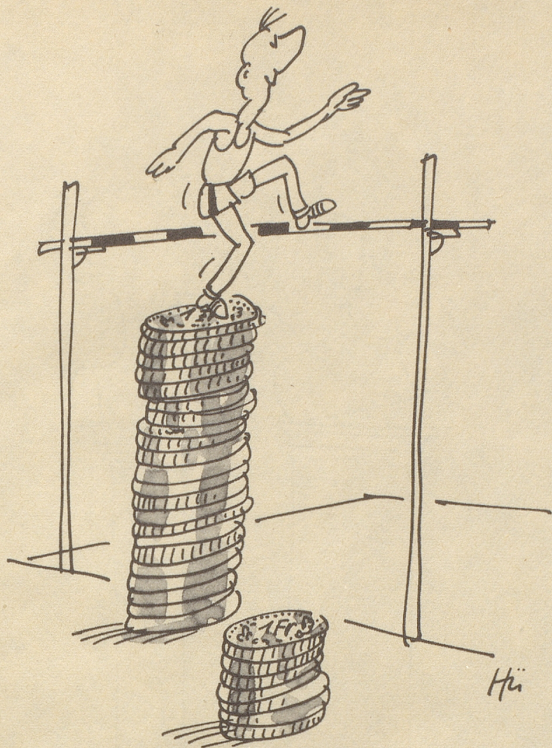
Oder da läuft, zum andern, im Fernsehen die «Glücksspirale». Ein gigantisches Lotterie-Unternehmen, das Gewinne im Wert von insgesamt 60 Millionen Mark verheißt, wobei allerdings – und dies verschweigt man tunlichst – sämtliche ausgedruckten 50 Millionen Lose verkauft sein müssen, um die Summe verteilen zu können. Zum Auftakt dieser «Glücksspirale» gab's im Zweiten Deutschen Fernsehen eine recht unglückliche Sendung, «Olympia-Olympia» genannt, mit Publikumsliebhaber Joachim Fuchsberger als heiter-neckischer Moderator, der mit derartiger Eifer in die Kamera schmunzelte, daß ihm etliche Runzeln geblieben sein dürften.

Und nun ist die «Glücksspirale» in Schwierigkeiten. Die Leute drängeln sich nämlich nur zögernd an den Losverkaufsstellen. Berlin zum Beispiel: in vierzehn Tagen wurden da erst 800 000 Mark umgesetzt, gegenüber 1,7 Millionen im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Das ist, so melden die aufgeschreckten Organisatoren rechnerisch einwandfrei, «über die Hälfte weniger als 1970».

Schon jetzt hat man die Frist bis zum Schlußverkaufstag um eine Woche verlängert.

Warum ich das überhaupt erzähle? In anderem Rahmen, ohne Lotteriespektakel, aber dennoch bauend auf den Goodwill sportfreundlicher Bevölkerungsschichten, nahm in der Schweiz die «Sporthilfe» ihren Anfang. Ein grafisches Signet zieht hunderttausendfache Blicke auf sich, und will uns animieren, Geld aus der Tasche zu ziehen.

Erfolgreiche Sportler stellen sich für Spaß und Ulk zur Verfügung, wer sich daran erfreuen möchte, zahlt gehobene Eintrittspreise, um die Voraussetzungen schaffen zu helfen, daß unseren Athleten der Eintritt in Preisränge vermehrt ermöglicht wird. Ohne Geld – keine Spitzenleistungen – das wußten zwar längst schon alle, aber viele nahmen das nicht zur Kenntnis.



Unsere Leichtathleten können nur dann höher und weiter springen, wenn wir etwas springen lassen.

Unsere Ruderer werden von «Krebsen» verschont bleiben, wenn sie nicht die Boote durchs finanzielle Wellental steuern müssen.

Die Ringer werden ihre Gegner in den Griff bekommen, sobald sie auf wohldotierte Konten zurückgreifen können.

Die Basketballer sammeln Punkte, wenn wir ihnen bei Anforderung

von Trainingsunterstützung keinen Korb geben.

Die Landhockeyaner schießen Tore, sobald wir ihnen klingende Bälle zuspiesen.

Darf ich deshalb an dieser Stelle, ohne jeden Spott, auch meinerseits die «Sporthilfe» herzlichst an Ihr Herz legen, Sie bitten, etwas zur Verfügung zu stellen, damit das Unternehmen nicht auf dem Trokenen sitzen bleibt?

Merci, liebe «Spottrevue»-Leser!

Brief an die Minstrels

Liebe Freunde,

Eure neue Platte ist auf dem Markt. Sie trägt die Nummer Metronome LMLP 15801, ist in eine aufwendige Hülle verpackt, das sieht sehr hübsch aus, und, deutet man die diversen Photos, freut Ihr Euch ungemein über das gelungene Werk.

Nun, Künstler haben sich auf Plattenhüllen immer über das gelungene Werk zu freuen. Fröhlichkeit soll ja ansteckend und verkaufsfördernd wirken.

Darf ich Euch dennoch sagen, daß mich Eure Longplay nicht so ganz glücklich macht? Und Euch gleichzeitig, im selben Atemzug quasi, mitteilen, daß ich das außerordentlich bedaure?

«Chrüsimüsi» habt Ihr als Titel über die insgesamt fünfzehn Nummern und Nümmerchen gesetzt. Ein amüsanter Einfall, aber aus dem «Chrüsimüsi» scheint mir ein bißchen gar viel «Chrüsimüsi» geworden zu sein. «Chrüsimüsi» – man könnte das auch durch «Chruut

und Rüebli» ersetzen. Und da glaube ich einfach, daß Ihr Vielfalt mit Durcheinander verwechselt habt.

Muß sich eine Platte – und eine Langspielplatte ganz speziell – nicht an ein bestimmtes Publikum richten? Nun gut – Ihr dachtet wahrscheinlich an die «Minstrels»-Fans, aber wahrscheinlich liegt hier ein Fehlschluß vor: «Minstrels»-Freunde und «Frau Stirnimaa»-Begeisterte seien identisch.

Daran aber wage ich zu zweifeln. Ich weiß genau: Ihr wollt von der Frau Stirnimaa loskommen, die Dame hat für Euch den Reiz verloren, damit müssen Damen eben rechnen. Nur: wäre die Abkehr nicht etwas weniger brüsk möglich gewesen? Hättet Ihr dem gewinnträchtigen Weibsbild nicht noch über drei, vier Plattenlängen hinaus wenigstens zum Schein nachtrauern können?

Eure neue Liebe zu klassischen Traditionals wie St. James Infirmary, zu Nuages von Django Reinhardt, zu den Leonard Cohen-Songs – ist sie nicht eine unglückliche? Will man von Euch nicht Nummern hören, die Eure Nummern sind? Sollten nicht zuerst einmal die Min-

strels an die Minstrels glauben? Ich denke, gerade in Eurem Fall würde sich das lohnen.

Ihr braucht nun nicht lauter Schunkellieder zu erfinden. Ihr wißt ja: den Dodo zum Beispiel mag ich außerordentlich. Und dazwischen liegt ein breites Feld, das Ihr höchst eigenständig und unverwechselbar begeigen und besingen könnt.

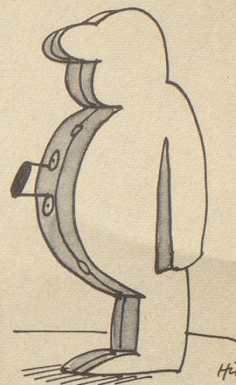
Vielleicht setzt mich die Verkaufszahl Eurer neuen LP ins Unrecht. Darüber würde ich mich freuen, allerdings nicht ohne zu hoffen, daß Ihr künftig mehr auf jene hört, die Euch als Minstrels hören wollen. Und nicht als bärtige Epigonen von Nummern, die einen Bart haben.

Herzlichst

Euer M. R.

Vorferien-Gedanken

von Max Rüeger



Langsam tänksch as Koffer packe.
Wenigschtens am Morge früe
gshpüürsch im Halbschlaf um de Nacke
scho en frische Mistral zieh.

Langsam chömed d Ferie nöcher.
Diin Notizblock seit ders genau.
Riifisch Bletter us de Löcher,
bis das Blatt chunnt mit em Blau.

Mit em blaue Schtrich und Chrüzli.
Wer das Blettli suecht – dä finds.
Da heiÿts: ab und furt vom Schwiizli,
oder immerhin vo Binz.

Langsam frögsch di, öbs ächt gschiid seig,
diich go brötle z lah im Sand.
Ob die Provence ächt nöd zwiiit seig,
öb nöd s liebi Heimetland,

womer luut Verchehrszäntrale
raschte chönni wämmer well ...
Ohni Autoschlange-Quale
und mit Röschi plus 'me Hell.

D Frau ergänzt scho d Garderobe,
chaufft en Schwümmgurt für de Goof,
schriibt is Büechli zoberst obo:
«Hut für Gushti. Waterproof.»

Langsam tänksch as Koffer packe,
mit de Ziit au z nacht am eis,
gshpüürsch de Mistral scho im Nacke,
repetiersch die ganzu Reis.

Wo dänn abseisch, wirsch es gseh,
wills di tunkt, am Griiffese
seigs trotz Umwätschmutz und Föhn
fascht so wie z San Remo schön.